

Das aufsteigende Gebet: Apk. 8, 3-5

Text

8, 3 Und ein ... Engel kam und trat an den Altar. Der hatte eine goldene Räucherpfanne, und es wurde ihm viel Räucherwerk gegeben, dass er es mit den Gebeten aller Heiligen hinlege auf den goldenen Altar, der vor dem Thron stand. 4 Und der Rauch des Räucherwerks stieg mit den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels empor vor Gottes Angesicht. 5 Und der Engel nahm die Räucherpfanne und füllte sie mit dem Feuer vom Altar und warf es auf die Erde. Da erhob sich ein Getöse, Blitz und Donner, und die Erde bebt.

Lied: „Gott ist gegenwärtig“ (RG 162, 1-3)

Predigt

Die heutige Lesung lässt uns teilhaben an einem himmlischen Gottesdienst. Ein Engel vollzieht eine Opferhandlung, in der sich Räucherwerk und Gebet zu einem Rauch verbinden, der dann aufsteigt zu Gott.

Die Gebete, heisst es, stammen von den Heiligen. Das sind nicht etwa die verstorbenen Heiligen der katholischen Kirche, das sind, vielmehr, wir alle. Die Heiligen im biblischen Sprachgebrauch sind niemand anders als die Christenmenschen. Es sind also unsere Gebete, die von da der Erde unten aufsteigen zum Angesicht des Höchsten.

In ihrer aufsteigenden Bewegung werden die Gebete nun aber auf eine eigentümliche Art verändert. Es sind nämlich nicht nur spröde Worte, die Gott zu Gehör kommen. – Die Worte werden sichtbar als Rauch, sie sind riechbar als Geruch des Räucherwerks, das der Engel ihnen beimischt.

Das Gebet, wie wir es kennen, als „Unser Vater“, als Stossgebet: „Jesses Gott!“, als kindliches Abendgebet: „Müde bin ich, geh zur Ruh, schliesse meine Augen zu, Vater lass die Augen dein über meinem Bette sein“, usw. – dieses Gebet wird im Aufstieg zu Gott zu einem sinnlichen Ritus. – Dieser Ritus erinnert an eine uralte Opferzeremonie, wie sie im antiken Israel im Tempel zelebriert wurde.

Hinter und unter dem Gebet, wie wir es kennen, tut sich die archaische Welt des Opfers auf. Da wird geräuchert, geschlachtet, verbrannt. Da fliesst, auf diesem goldenen Altar, das Blut von Lämmern und Rindern.

Gewiss, das ist lange her. Es ist unserer reformierten Kirche fern, in ihren durchgeistigten Räumen Gott Opfer darzubringen – höchstens geistige Opfer wie in dem Lied des grossen reformierten Mystikers Gerhard Tersteegen, das wir vorher gesungen haben:

„Herr, vernimm / unsre Stimm, wenn auch wir Geringen / unsre Opfer bringen“.

Die alten katholischen Liturgien, in denen beim Abendmahl noch gebetet wird, Gott möge das Opfer gnädig annehmen, sind uns fremd geworden.

Ich bin, ob ich will oder nicht, ein Kind des Kulturprotestantismus, dem diese Entwicklung zunehmender Spiritualisierung zutiefst entspricht. Ich bin froh, dass sich der antike Opferritus vergeistigt, verinnerlicht und individualisiert hat. Es entspricht mir, im stillen Kämmerlein zu meinem Gott zu beten, „der im Verborgenen ist“. So hat uns Jesus zu beten angewiesen in seiner Bergpredigt.

Es entspricht mir, wenige Worte zu machen und nicht zu „plappern wie die Heiden“, wie Jesus polemisch formuliert, sondern ein vorformuliertes Gebet zu sprechen oder gar in der Stille, schweigend und hörend vor Gott, in Gott zu verweilen.

Der Gedanke an geschlachtete Tiere ist mir zuwider, er ruft Ekel hervor. Und schon der Gedanke an Priestergewänder bewirkt in mir kulturell bedingtes Befremden.

Allerdings hat diese sublime, spiritualisierte Form des Gebets ihre Schwierigkeit. Das Gebet droht abstrakt zu werden, ohne Gewicht und ohne Bedeutung. – Man droht dabei einzuschlafen wie damals die Jünger im Garten Getsemani.

Getsemani, diese Urszene des Gebets ist bekannt: Jesus hatte mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl gefeiert. Er weiss, dass er verraten und dem Foltertod ausgeliefert wird. Da geht er, gemeinsam mit seinen nächsten Freunden, hinaus auf den Ölberg.

Er bittet sie zu wachen und zu beten. Doch den Jüngern gelingt es nicht, die Spannung aufrecht zu halten bei diesem stillen, schlichten Gebet ohne Blut, ohne Räucherwerk, ohne Spektakel. Sie schlafen ein.

Ihr Gebet verdunstet und mit ihm ihr Gott. Langeweile breitet sich aus, die Party steigt anderswo, und dorthin zieht es einen, dorthin, wo die Musik spielt, die Rhythmen stampfen, die Lichter flimmern, der Boden zittert.

Doch nun, während die einen schlafen und die anderen weggehen an vibrierendere Orte als die Kirche und den Garten Getsemani – in dieser Zeit geschieht oben im Himmel, in einer anderen Dimension, etwas Merkwürdiges.

Das dünne, dürrtige Gebet der „Heiligen“, also der frühen Christen, die eine kleine, verschupfte, von den Machthabern verfolgte Minderheit im Imperium Romanum bildeten – dieses Gebet wird vom Engel mit Räucherwerk verstärkt, bekräftigt, ermächtigt, wird nach oben getragen vor das Angesicht des Allmächtigen.

Was schwach zu sein scheint, erweist sich als überaus mächtig – gemäss dem Wort des Apostels Paulus, dass sich Gottes Kraft in der Schwachheit mächtig sei. Ein paar Worte, hilflos, aus Angst, Not, Verzweiflung oder auch aus Dank gesprochen, verändern die Welt.

Allerdings: Noch ist ungeklärt, wie das Gebet die Welt verändert.

Ich stehe hier nach einer extremen Woche. Vorgestern, am Freitag, um nur diesen einen Tag zu nennen, besuchte ich einen Mann, den ich vor ein paar Jahren bei der Abdankung seines Bruders kennengelernt hatte.

Damals, beim Leidmahl in aufgeräumter Stimmung im Restaurant Zürichberg, sagte er – kerngesund – im Scherz zu mir, wenn er sterbe, soll ich die Abdankung machen.

Nun, am Freitagmorgen, rief mich seine Frau an, er liege im Sterben. Am Freitagabend starb er, der noch im März toptit war.

Dazwischen, zwischen Morgen und Abend, hatte ich, am Freitagnachmittag, P. zu bestatten, einen 43-jährigen Mann, dessen Herz plötzlich stehenblieb, nachdem er sich in den vergangenen Wochen von den Folgen eines Unfalls beim Basejumpen gut zu erholen schien.

Beide Verstorbenen waren umgeben von Menschen, die reinen Herzens für sie beteten. – Das Gebet wirkt offensichtlich nicht so, wie man sich's wünscht.

Wie aber wirkt es dann?

In der vorher geschilderten Szene in Getsemani schlafen die Jünger. Jesus geht ein paar Schritte weiter, dort betet er, und dort gewinnt das Gebet das ihm gebührende Gewicht: Jesus, heisst es im Evangelium, „geriet in Todesangst, und sein Schweiss tropfte wie Blut zur Erde“.

Nun ist also wieder Blut – Herzblut – im Gebet. Und die Worte, die Jesus nun spricht, sind die Ur-Form des Gebets. Er sagt: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

In diesen Worten, im Wechsel vom „mein“ zum „dein“, geschieht die grosse Wandlung, hier zeigt sich die Zuwendung zu einer Macht, die höher, tiefer, grösser ist als ich selbst – die Macht nicht des Ego, sondern des Ewigen.

Um eben diese Wandlung vom „mein“ zum „dein“ geht es auch in der heutigen Lesung. Das Gebet, haben wir gehört, steigt hier sinnlich verdichtet hoch zu Gott.

Doch die Antwort Gottes besteht nicht einfach in der Erfüllung der Gebete. Die Antwort Gottes besteht darin, dass der Engel Feuer vom Altar nimmt und es auf die Erde wirft. Diese fängt an zu beben, und es erhebt sich Getöse, Blitz und Donner.

Das klingt bedrohlich, aber im manchmal etwas merkwürdigen Code der Bibel bedeutet es nichts anderes als: Hier taucht Gott auf. So tauchte er, zum Beispiel, auf, als er Mose auf dem Sinai die Tafeln mit den zehn Geboten übergab. Dort heisst es:

„Der Berg Sinai aber war ganz in Rauch gehüllt, weil der EWIGE im Feuer auf ihn herabgestiegen war... Und der Berg erzitterte heftig... Mose redete, und Gott antwortete im Donner.“ (Ex. 19)

Wenn es blitzt und donnert und die Erde bebt, dann taucht Gott auf. Er taucht nicht so auf, wie wir uns ihn vielleicht wünschen.

Doch er taucht auf, und mit ihm der letzte Sinn, auch wenn wir ihn mit unserem begrenzten Bewusstsein vielleicht nicht verstehen,

mit Gott taucht die absolute Liebe auf, auch wenn wir ihre Wege hier unten auf Erden noch nicht verstehen.

Gott taucht auf, und vertrauensvoll lernen wir beten:

„Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Amen.

Sonntag, 27. April 2014
Andreas Fischer